

Christine Drews

DENN MIR ENTKOMMST DU NICHT

Kriminalroman

Leseprobe

©Bastei Lübbe

Antonio Gomez hielt schnaufend an. Schon wieder war sein Schnürsenkel aufgegangen. Wie ihn das nervte! Er hasste es, seinen Laufrhythmus unterbrechen zu müssen, bekam er doch sofort Schmerzen im Bein, wenn er so abrupt stehen blieb.

Es bereitete ihm etwas Mühe, in die Hocke zu gehen und den Schnürsenkel wieder zuzubinden. Seitdem er sich vor einem Jahr die Achillessehne gerissen hatte, waren früher einfache Bewegungen schwierig geworden. Aber er wollte sich nicht beklagen. Immerhin konnte er wieder joggen und mit seinem kleinen Sohn heruntollen – Dinge, von denen er vor sechs Monaten noch nicht mal zu träumen gewagt hatte.

Er musste lächeln. Etwas Schöneres, als mit Pablo zu spielen, konnte er sich eigentlich kaum vorstellen. Niemals hätte er früher für möglich gehalten, dass eine eigene kleine Familie mal das Größte für ihn sein würde. Nein, das hatte er sich nicht vorstellen können, damals, in seinem alten Leben. Antonio spürte eine unglaubliche Dankbarkeit, dass er seine Vergangenheit so einfach hatte hinter sich lassen können. Dass er hatte abschließen können, ohne die Folgen zu spüren, mit denen sich viele andere noch Jahre später herumschlagen mussten. Er hatte wirklich großes Glück gehabt. Und auch wenn es damals zunächst ein Schock gewesen war, dass Elisa schon nach dem zweiten Date schwanger wurde, sah er genau das heute als glückliche Fügung des Schicksals an.

Antonio stand wieder auf und hoffte, dass der neue Knoten die letzten fünf Kilometer halten würde. Er kontrollierte die Fitness-App auf seinem Handy, die die Unterbrechung natürlich dokumentiert hatte. Jeden Tag lief er dieselbe Strecke, immer

zur selben Uhrzeit. So konnte er seine Trainingserfolge am besten kontrollieren. Er steckte das Handy wieder ein und lief zügig weiter, wobei er versuchte, seine Schritte gleichmäßig und gerade zu setzen, damit die Sehne möglichst wenig belastet wurde.

Es war schon recht spät, der Park hatte sich bereits geleert, und langsam, aber sicher verschwamm die Umgebung in der Dämmerung. Ob er sich eines Tages doch eine von diesen bescheuerten Stirnlampen kaufen musste? Eigentlich fand er die ja total affig, und immer wenn er einen Jogger damit sah, konnte er sich ein Lachen kaum verkneifen. Allmählich sah er aber ein, dass ihm eine solche Lampe von Nutzen sein könnte.

Plötzlich blieb er irritiert stehen.

Was ist das?

Er versuchte, seine Atmung zu kontrollieren und das Schnaufen zu verringern. Angestrengt lauschte er in die Dunkelheit. Rief da jemand? Ganz schwach und leise?

„Tonio ... Tonio!“

Zweimal meinte er, seinen Namen zu hören, dann war es wieder still. War da jemand? Jemand, der seinen alten Spitznamen kannte und rief?

Antonio Gomez schüttelte den Kopf. Nein, das konnte nicht sein. Er musste sich getäuscht haben, kein Mensch nannte ihn heute noch so. Vielleicht war es ein Tier, oder die Rufe kamen von weiter weg. Er konnte jedenfalls nicht damit gemeint sein.

„Tonio!“

Da, schon wieder. Diesmal war er sich sicher, dass er seinen Namen gehört hatte. War es eine Frau? Oder ein Mann? Er wusste es nicht. Aber dass da jemand rief, stand für ihn außer Frage.

Blinzelnd blickte Antonio in das dunkle Unterholz.
„Hallo?“, rief er. „Ist da jemand?“

Vorsichtig schob er die Äste auseinander, als plötzlich, wie aus dem Nichts, eine Person aus dem Unterholz sprang und mit ihm zusammenprallte.

„Mann! Kannst du nicht aufpassen?“, rief Antonio erschrocken. Durch den Zusammenstoß war er ins Wanken gekommen, und er hatte das Gleichgewicht verloren. Nur durch einen Ausfallschritt konnte er sich noch auf den Beinen halten, und sofort zog ein stechender Schmerz durch die Achillessehne. „Was soll der Scheiß?“

Er versuchte, eine Reaktion im Gesicht seines Gegenübers auszumachen, das immer noch unbeweglich vor ihm stand. Aber anstelle einer Antwort schaltete die Person nur eine Taschenlampe an und leuchtete Antonio direkt in die Augen. Das Licht war grell, ja fast weiß. Er war sofort geblendet und sah nichts als Schwarz, nur unterbrochen von hellen Punkten, die auf seiner Netzhaut tanzten.

„Verdammt!“ Antonio hielt sich die Hand vors Gesicht und wandte den Kopf ab. „Was soll das, du Penner! Hast du ein Problem?“

Aber der Andere sagte nichts. Stattdessen hielt er weiter die Lampe auf ihn gerichtet.

Antonio spürte, wie die Wut in ihm hochkochte.

Was bildet sich der Typ ein? Will er mich ausrauben? Da hat er sich aber den Falschen gesucht!

Blind versuchte er, die Gestalt von sich wegzuschubsen, aber er bekam nur das Sweatshirt zu fassen. Merkwürdig feucht fühlte es sich an.

„Jetzt nimm die Scheißlampe aus meinem Gesicht, oder ich

hau dir auf die Fresse!“, rief Antonio gereizt und überlegte kurz, ob er einfach zuschlagen sollte. Als er gerade ausholen wollte, erkannte er schemenhaft, wie der Fremde herumwirbelte, auf den Weg rannte und kurz darauf in der Dunkelheit verschwand.

„Herrgott noch mal! Was für ein Penner ...“ Er rieb sich über die Augen und kniff sie solange zusammen, bis die grellen Blitze endlich verschwunden waren und er wieder normal sehen konnte. „So ein Idiot. Davon kann man blind werden, verdammt ...“

Antonio sah sich suchend um, aber der Kerl war nicht mehr zu sehen. Was war das für eine kranke Aktion gewesen? Ihn einfach so zu blenden – das hatte der Arsch doch nicht grundlos getan. Wer war das gewesen? Er hatte den Typen kaum erkennen können. Er war vielleicht so groß wie er selbst gewesen und hatte einen Pullover angehabt, dessen Kapuze er sich tief ins Gesicht gezogen hatte. Fleckig war die Vorderseite des Sweatshirts gewesen – sehr viel mehr hatte Antonio nicht gesehen.

Plötzlich kam ihm ein Gedanke. Zuerst flammte er nur kurz auf, doch dann wuchs er zu einer immer größer werdenden Gewissheit heran. Antonio spürte, wie sein Herz zu rasen begann. Auf dem Pulli ... War das Blut gewesen? Er hielt es durchaus für möglich. Wenn er früher, in seinem alten Leben, in eine Schlägerei verwickelt worden war, hatten seine Gegner hinterher häufig blutgetränkte Oberteile gehabt. Ein heftiger Schlag auf die Nase, eine geplatzte Augenbraue, und es floss in Strömen auf Pullover oder Hemd. Diese Erfahrung hatte Antonio nicht nur einmal gemacht.

Aber selbst wenn es Blut war – was geht mich das an?

Nichts. Es hatte ihn nicht zu interessieren, ob der Kerl blutbesudelt gewesen war oder nicht. Es ging ihn einen Scheißdreck an, was der Typ dort im Unterholz gemacht hatte. Es war niemals eine gute Idee, sich in die Angelegenheiten anderer Leuten einzumischen. Das hatte er in seinem Leben gelernt.

Antonio wollte gerade weiterlaufen, als er erneut innehielt. Die merkwürdigen Rufe. Er war sich sicher, dass er sie sich nicht eingebildet hatte. Vielleicht hatte er sich verhört und die Stimme hatte nicht seinen Namen gerufen, sondern um Hilfe gefleht – aber dass jemand gerufen hatte, davon war er überzeugt. Und wenn die Blutflecke daher rührten, dass dieser bescheuerte Typ irgendjemanden zusammengeschlagen hatte? Oder vergewaltigt? Eine Frau? Womöglich ein Kind, das jetzt hilflos und verletzt im Wald lag? Und auf Hilfe hoffte? Nein, das war nichts, wovor Antonio die Augen verschließen konnte. Niemals. Er musste nachsehen. Das war seine gottverdammte Pflicht als Vater und Ehemann.

Stell dir vor, es wären Pablo oder Elisa, und niemand würde ihnen helfen.

Antonio seufzte. Es war inzwischen so dunkel, dass er maximal einen Meter weit sehen konnte. Vorsichtig ging er durch das Gestrüpp in die Richtung, aus der der merkwürdige Kerl gekommen war. Doch nach einigen Metern stellte er fest, dass er so nicht weiterkommen würde. Er nahm sein Handy aus der Tasche und aktivierte die Taschenlampen-App.

„Scheiße“, flüsterte er, als er seine Hände im Lichtkegel des Handys sah. Sie waren rötlich verfärbt. Der Zusammenstoß mit dem unheimlichen Typen hatte Spuren auf seiner Haut hinterlassen, und alles deutete darauf hin, dass er mit seiner

Vermutung richtig gelegen hatte. Blut klebte an seinen Fingern. Als er den Boden vor sich mit dem Handy erhellte, ahnte er, dass ihn Schreckliches erwartete.

„Was zur Hölle ...“, murmelte er leise und starrte auf die Blutflecken, die auf dem trockenen Laub vor ihm deutlich zu erkennen waren. Er folgte ihnen noch ein paar Schritte weiter und blieb dann wie angewurzelt stehen. Mehr als ein qualvolles Stöhnen brachte er nicht über die Lippen.

Der Körper, der vor ihm auf dem Boden lag, war übel zugerichtet. Nackt lag die Leiche da, die Beine weit gespreizt, der Leib mit Blut besudelt. Ein handtellergroßes Loch klaffte über dem Venushügel der Frau. Dass sie nicht mehr am Leben war, stand außer Frage. Antonio merkte, wie ihm der Mageninhalt hochkam.

Jetzt bloß nicht kotzen, bloß nicht kotzen!

Antonio schaffte es gerade so, ein paar Meter zur Seite zu springen und sich hinter einem Brombeerbusch zu erbrechen. Er hatte schon viel in seinem Leben gesehen, gebrochene Kiefer, zerschlagene Nasen, auch mal ein Messer, das in einem Bauch steckte. Aber so etwas ... Himmel, nein. Irgendein Perverser musste sich gewaltig an der Frau ausgetobt haben. Irgendein brutales, sadistisches Schwein, das offensichtlich vor nichts zurückschreckte.

Antonio musste schlucken, als ihm klar wurde, was gerade passiert war. Es lag nur wenige Minuten zurück, da war er mit dem perversen Killer zusammengestoßen. Und im Gegensatz zu ihm, der von der Taschenlampe des anderen geblendet gewesen war, hatte ihn der andere klar und deutlich sehen können. Das war nicht gut, das war gar nicht gut. Was, wenn er zurückkam? Kein Killer war scharf auf Zeugen.

Ein Knacken ließ ihn aufschrecken. Hektisch sah sich Antonio um. War da was? Kam da jemand durchs Gebüsch?

Mit dem Handy leuchtete er das Dickicht ab und versuchte angestrengt, etwas hinter den dichten Ästen auszumachen. Gleichzeitig spannte er jeden Muskel in seinem Körper an, bereit, sofort zuzuschlagen. Nein, Antonio scheute keine körperliche Auseinandersetzung, dafür beherrschte er zu viele Kampfsportarten nahezu perfekt. Er wusste, dass er ein harter Gegner war. Viele rannten lieber weg, als sich auf eine Schlägerei mit ihm einzulassen. Auch wenn er mit knapp eins fünfundsechzig nicht gerade ein Riese war, sorgte seine muskulöse Figur in der Regel für Respekt. Er konnte sich wehren. Aber auch gegen so einen kranken Killer? Und was, wenn der Kerl eine Waffe hatte? Dagegen war auch er machtlos.

Der Lichtkegel seines Handys traf auf ein funkelndes Augenpaar. Erschrocken zuckte Antonio zusammen. Im gleichen Augenblick war ein merkwürdiges Fauchen zu hören, dann sah er, wie ein Fuchs durchs Gebüsch verschwand. Erleichtert atmete er auf. Doch das Gefühl war nur von kurzer Dauer, denn als sein Blick wieder auf den Leichnam neben sich fiel, fröstelte er.

Es hat keinen Zweck. Du musst die Bullen holen, und zwar schnell.

Doch als er gerade den Notruf wählen wollte, blieb sein Blick auf dem Gesicht der Toten hängen. Das Handy fiel ihm aus der Hand, und Antonio unterdrückte einen Schrei. Mit zitterigen Händen klaubte er es vom Boden auf und lenkte den Lichtkegel wieder auf die Leiche. Die weißen Beine entlang nach oben, über den verwüsteten Rumpf, bis zu ihrem Kopf.

Nein. Nein, das kann nicht sein.

Vorsichtig ging er ein paar Schritte näher und leuchtete

der ermordeten Frau direkt ins Gesicht. In den langen dunklen Haaren klebten Erde und Laub. Die Lippen waren immer noch rot und voll, der Mund stand offen. Und die Augen ...

Antonio merkte, wie seine Beine weich wurden. Langsam sackte er auf die Knie, ohne den Schmerz in seiner Achillessehne zu spüren. „Sara“, stöhnte er entsetzt und schaltete sein Handy aus.